

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Artikel: Bergland

Autor: Graber, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bergland.

Stimmungsbilder aus meinem Bergsteigertagebuch.

Von Alfred Gräber, Zürich.

Die alpine Tat selbst ist stark und froh.
Erst die Erinnerung, in der das Erlebte neu
ersteht, weht über längst Vergangenes einen
milben, wehmütigen Schimmer.

Das erste Erleben.

Weißt du, wie das ist, wenn dich die Berge ein erstes Mal erfassen? Wie du dann an nichts anderes mehr denfst als an die Höhen deiner Sehnsucht! Wie du in deinen Träumen immer wieder hinaufsteigst zu ihrer unendlichen Reinheit! Und — sie lassen dich nicht wieder — deine Berge.

Wie sie mich wohl packten?...

Was wußte ich damals von den Bergen? Was konnten sie mir bedeuten, da ich sie ja kaum kannte. Denn Berge lieben lernen kann man nicht vom Tale aus.

Eines Tages beschlossen wir in Wildhaus, eine Tour auf Säntis und Altmann zu machen. Ich ging mit; nun weil man eben so geht; vielleicht mit denselben Gefühlen wie vor einem Theaterbesuch oder einem Fußballwettspiel! — — —

Durch die Nacht kloppen wir auf jähem, holprigem Pfad dem Grat des Kalbersäntis zu. Längst war die Tannenregion zu unsfern Füßen entchwunden. Durch das Dunkel hoben sich die Felsen der Umgebung nur schemenhaft vom alles deckenden Nachthimmel ab. Weit unten in den Tälern funkelten ein paar Lichter. Plötzlich erfaßte mich eine Freude, so hoch über den Menschen und ihren Wohnungen zu wandern und allem Lärmen fern zu sein. Die Seele strebte dem kämpfenden Körper voraus, jenen hohen Regionen zu, in denen der gläubig auffchauende Blick die ewigen Rätsel des Seins aufbewahrt vermutet.

Schon wurde es heller. Der fahle, junge Morgen kam und vertrieb die Phantome der Nacht. Die Gipfel ringsum wurden aus dem Dunkel hervor in das erste Licht gerückt und winkten uns zu. Wie der Felsflock des Altmann uns lockte!

Der Grat war erreicht. Im Osten der Himmel ein goldglutendes Flammenmeer. Spize um Spize wurde von den Sonnenstrahlen getroffen; tief im Tal flohen die

letzten dunklen Schatten der enteilenden Nacht.

Plötzlich auf eine silberne Kante emporgehoben, fiel der Druck alles Menschseins von mir ab, Meine Seele jubelte auf, von einer zuvor nie klar empfundnen Last befreit.

Die Berge im Morgenstrahl! Ich stand unter ihnen, und sie hießen mich willkommen. Nun wußte ich es, wir werden nie mehr voneinander lassen.

Feierlich wanderten wir weiter durch die große Stille dem Gipfel zu....

Das war mein erstes Erlebnis in den Bergen.

Jahre sind seitdem verflossen, und die Liebe zu den Bergen leitete mich durch sie hindurch.

Am Scheideweg.

Ich besuchte einst zwei alte Leute, die an ihrem Lebensabend standen und still auf ihr vergangenes Dasein zurückblickten.

Einen ruhigen Beruf hatte der Mann ergriffen, eine Lebensstelle eingenommen, und war glücklich dabei gewesen.

„Um alle Klippen des Lebens sind wir zusammen wohlbehalten herumgekommen,“ sprach lächelnd die Greisin und schaute ihren Mann an. Er nickte. Längst vergangene Tage gemeinsam getragener kleiner Leiden und gemeinsamer kleiner Freuden tauchten in ihrem sinnenden Nachdenken auf.

Sie haben zufrieden gelebt! Ob erlebnisarm?

Mich ergreift es; auch ich möchte so still auf einer ruhigen Straße wandern....

Nein! Halt! Ich will rauhe Pfade erklimmen. Sie sind steil und mühsam, aber zuletzt Gipfel und Höhe, Erlebnis und Tat. Nur mein Weg kann mir Ziel sein, nicht irgendein Berg. Denn keiner kann die Sehnsucht halten. Sie pilgert weiter durch trübe und helle Tage bis hin ... zur Nacht.

Der Einsame.

Ein prächtig klarer Vorsommernachmittag. Ich sitze untätig genießend im weichen Grase neben der Hütte.

Eben erst heute sind wir nach großem Unterbruch wieder in die Berge gestiegen und wollen nun für längere Zeit in den Höhen umherstreifen, Neues zu sehen, Neues zu erleben.

Unter mir die letzten stolzen Wettertannen, das Tal, in das sich in bläulichem Dunste, die Einzelheiten verschmelzend, die ersten Nachtschatten legen, wie aus dem Schoße der Erde gekrochen. Licht und Dunkel sind im Kampfe.

Ich mustere unter dem Hutrande durch die schimmernden Spalten und die rötlichen Felstürme, die für die nächsten Tage uns hier ernste Arbeit, aber auch viel Freude bringen sollen.

Bei einem der stolzen Felskolosse, eben dort, wo das Geröll den jähnen Wänden Platz macht, sehe ich durch mein Prismenglas einen Mann, der ausruhend auf einem Steine sitzt.

Er kommt zur Hütte... Mit kurzem Gruß tritt er ein... Ein schon älterer Mann mit ernstem Gesicht... Allein!

Hier will er übernachten, um morgen schon sein einsames Wandern wieder aufzunehmen.

Ich rede ihn an. Aber erst allmählich, wie wir vor der Hütte vom Abendsonnen-gold überstrahlt sitzen, gelingt mir ein Gespräch. Was man so spricht: über die umgebenden Berge, über die Tour, die er gemacht. Einige Ansichten über Wert und Sinn des Bergsteigens lassen ihn plötzlich auf das Alleingehen überspringen.

„Sehen Sie, das ist das Schönste. Schon lange gehe ich oft allein. Ich liebe es in manchen Stunden nicht, mit jemandem zu wandern. In der grenzenlosen Einsamkeit, die mich in den Bergen umgibt, brauche ich keinen Menschen, der mich nur stören kann, nur die Stille entweihen, die größer und heiliger ist, wenn man sich ihr allein naht.“

„Mögen Sie mich verurteilen, die Leute — da unten. Ich steige gleichwohl — allein. Ich mache Felstouren und meide die zerschrundeten Gletscher. Ich weiß, was ich tun kann und darf. Und — wenn ich einst sterben muß, warum soll's nicht in den Bergen sein?“

Dann schaut er sinnend ins Weite; er hat alles um sich vergessen. Seine Ge-

danken jagen raschlos voran, neuem Wandern entgegen, die fliehende Sehnsucht zu haschen. . . .

Sonnenuntergang...

Plötzlich steht er auf, wendet sich mit kurzem Gruß von mir und schreitet zu einem erhöhten Platze der sinkenden Sonne entgegen.

Einsam, wie immer!

Seine Silhouette steht schwarz gegen den Horizont in der flammenden Glut des Abendhimmels.

Stark, wie ein Fels!

Sonnenaufgang.

Langsam lichtet sich der Himmel. Durch die Schloßbergglücke dringt ein fahler Schein des jungen Tages. Die Sterne erbleichen. Das große Spannvort leuchtet in den ersten Strahlen der Morgensonne auf. Die Lichtbotschaft kündet sich siegreich von Fels zu Fels, von Firn zu Firn — und als Morgengruß fällt von den erglühenden Bergen der Stein-schlag ins finstere Tal.

Ein Abend auf dem Plateau von Pierredar.

Langsam nähert sich die Sonne am westlichen Horizonte den Gipfeln der frei-burgischen Voralpen. Über uns glüht es in märchenhafter Pracht in den Wänden der Diablerets. An den Firnbändern und Schneefeldern, an den Felsbastionen des Berges beginnt das Tageslicht zu ver-glimmen. Tief unten in den Tälern von Ormont liegt längst schon die düstige Nacht.

Als schwarze Silhouetten am gelblichen Himmel zeichnet sich talaus Berg an Berg in unzählig viel welligen Gipfeln feinumrissen am Horizonte. Die Sonne spendet nun Bergen ferner Weltteile ihr Licht.

Die Stunde ist feierlich.

Ich sitze bei einem Steinmann nahe vor dem halbverfallenen Refuge de Pierredar.

Der entflohenen Sonne nach eilen meine Gedanken. Wie herrlich muß es sein in jenen gelben Himmelsfernen zu weilen, unaufhörlich zwischen Tag und Nacht, um weder gretles Licht noch wesenloses Dunkel zu sehen...

Längst funkeln ruhig unzählige Sterne.
In der Tiefe fern, irgendwo blitzt ein
Licht. Ich bin gebannt auf die gleiche
Stelle, immer noch.

Hinter den Diablerets beginnt eine
neue Helle sich auszubreiten. Unerhört
wuchtig ragt der Sex Rouge in den nachtblauen Aether. Seine paar Schneeflecken
beleuchtet das flutende Leuchten des auf-
gehenden Mondes geisterhaft und wirft
die Schatten der finstern Grate gespenstig
in mondweiße Wände.

Große Stille! Nur zuweilen wird sie
unterbrochen durch das Widerhallen eines
ferne fallenden Séracs im Glacier de
Pierredar, durch den Steinschlag in den
morschen Wänden des Sex Rouge.

Im Süden die Pyramide der Tête
Ronde. Durch ihre steilen Bänder und
Schneecouloirs wird morgen unser erstes
Wandern führen. Nur traumhaft hebt
sich jetzt die ebenmäßige Spitze vom
Sternenhimmel ab.

Etwas längst Ersehntes füllt mich in
dieser Stunde ganz und trägt einen milden
Schimmer wunschlosen Glückes in mein
Herz. Der morgige Tag wird mir die
Ruhe wieder rauben. Ich weiß es.

Meine Sehnsucht erzählt mir von
ihrer Erfüllung. Und der letzte Wunsch,
daß alles immer so bleiben möge, schweigt
bald vor der Weihe der Hochgebirgsnacht.
Denn das Leben ist ein ewiger Kampf,
und ich will ihn morgen wieder weiter-
kämpfen, wie ich es gestern und heute ge-
tan. Nur diese Stunde ist frei... ganz frei.
Auch die Sehnsucht hat mich leise ver-
lassen; denn sie stirbt an ihrer Voll-
endung...

Wilde Wolken jagen am Monde vor-
bei, ohne Ruhe, ohne Rast.

Ich gehe. Das Licht in der Hütte
windt mir.

Ich habe eine kurze Stille im Treiben
der Tage gesucht und gefunden, und ich
weiß, daß ich sie nur durch Kampf wieder
finden werde.

Sturmacht.

Das ganze Firmament ist mit schwar-
zen Wolken überzogen. Schwarz wogt es
durch die Gratlüden der Berge, schwarz
türmt es sich um alle Gipfel. Die Wolken-
ballen überstürzen sich; wildslutend eilen

sie über die Hänge herunter, alles, alles
verschlingend, alles Schöne verwischend
und zerstörend. Auch unser Hütchen wird
eingehüllt und von phantastischen Nebel-
wogen umbrandet.

Heute morgen waren wir voll frohen
Mutes ausgezogen, um trotz des unsi-
chern Wetters den Hausstock zu besteigen.
Aber der Berg besiegte uns. Auf dem
Grat wehrlos preisgegeben, fiel uns der
Wind gleich einer Bestie an und wollte
uns ins Leere stoßen. Den Kamm und
die Abgründe verhüllte der tüpfische Nebel.
Grau war die Welt um uns geworden.
Entflohen dem Titanenkampf, geschlagen
kehrten wir um, während der Regen in
Strömen auf uns herniederflog.

Nun sitzen wir in der kleinen gemüt-
lichen Muttseehütte. Außer dem Hütten-
wart und uns ist niemand mehr hier. Wir
vertreiben die Zeit, wie man es eben tut.
Wir jassen, wir kochen. Das Barometer
sintt beharrlich. Die Hoffnung, den Berg
morgen nochmals angreifen zu können,
sintt auf Null.

Langsam geht es gegen den Abend.
Von Zeit zu Zeit schweift ein prüfender
Blick zum Fenster hinaus, und dann
fühlen wir unser molliges Geborgensein
nur noch mehr. Draußen rast der Sturm,
und ein Regenschauer nach dem andern
rauscht auf das Dach.

Es dunkelt rasch. Kein goldener
Sonnenuntergang, kein erhebendes letztes
Aufleuchten, wie wir es von den blauen
Tagen her gewöhnt sind. Nur hohles
Bräusen. Der graue Tag zerschmilzt in
schwarze Nacht.

Das Holz knistert im Herd. Ein heller
Lichtschein fällt in den Raum, und eine
Kerze hilft mit, die Gemütlichkeit zu
heben. Wir essen und erzählen, lauschen
befriedigt auf das Lärmen des Sturmes,
der mit neuer, ungeheurer Wucht dahin-
fährt.

Und immer kommt der Gedanke wie-
der: Wir drei allein in diesen Bergen,
in einer Sturmacht; doch wohl ge-
borgen. Allmählich verstummt unser Ge-
spräch. Bevor wir uns aber in die
Decken hüllen wollen, treten wir noch
vor die Hütte.

Wieviele Male hatten wir den fun-
kelnden Sternenhimmel betrachten dürfen

in stiller Hochgebirgsnacht und einer seltsam erlösenden Botshaft gelauscht, die von jenen Höhen zur Erde niederkam! Aber jetzt ist's finster und eisig kalt. Nur am Boden leuchtet etwas Ungewisses, Weißes. Weiche Flocken treffen mein Gesicht oder hocken weißflaumig auf meinen Kittel. Es schneit. Der Wind fällt uns wütend an und läßt uns draußen nicht zu Atem kommen. Alle Elemente scheinen losgelassen. Bald drücken wir uns ins Heu, in viele Decken gewickelt; denn es ist bedenklich kühl geworden. Und bald habe ich mollig warm; doch schlafen will ich nicht. Ich muß noch dem Heulen des Sturmes lauschen.

Die Windsbraut erfäßt die Hütte mit Gewalt, macht sie in ihren Fugen krachen, möchte sie weit fortführen über die Grate, um sie hernach in die Abgründe zu schleudern. Sie aber steht fest. Der Schnee treibt gegen die Fenster, daß die Flocken hörbar aufschlagen.

Horch, pocht nicht jemand an die Tür? Sagt nicht eine wilde, wehe Klage an den Wänden hin? Ist's das wilde Lusttheer, von dem die Sagen der Sennen erzählen? ... Oder ist alles nur Sturm?

Es ist die Sage im Brausen des Sturmes. Jetzt schreiten Riesen über die Grate, stürzen sich johlend zu Tal, die Menschen in ihren Hütten schreckend.

Jetzt möchte ich schlafen! Doch halt, fast hätte ich's vergessen, ich muß dir ja noch etwas erzählen. Kennst du die Sage dieser Hütte, die Sage vom Muttenmannli?

Im grauen, fernen Mittelalter hatte der Schäfer der Nüschenalp einen sorglosen Wanderer ermordet, ihn über die Flühe des Muttenwändli gestürzt. Aber der

Tote konnte keine Ruhe finden, erschien den Sennen der Alp und schreckte sie fortwährend. Seit dem Bau der Klubhütte jedoch hat der Geist sich diese Stätte als Kreis seines Wirkens erkoren.

In tiefer Nacht hörst du Schritte gegen die Türe. Du glaubst natürlich, es käme noch eine verspätete Partie, meinst, ihre Pickel auf dem Gestein klingen zu hören. Voll Spannung erwartest du ein Deffnen der Türe; es foltert dich, daß es so lange geht. Doch — nichts bewegt sich, und niemand tritt ein... Und später hörst du wieder Schritte. Das ist das „Muttenmannli“, das einfahren möchte bei den Menschen, und es nicht kann...

Es soll von Touristen schon viel gehört worden sein. Gerade in der Nacht vorher ereignete sich der Vorfall. Ein Fräulein war Zeuge dieser Geisterstunde gewesen. Wer zweifelt da noch?

Der moderne Mensch zerzaust die Sage. So behauptet er, das langsame Kälten des Kamins bringe diese Geräusche hervor. Ich kann nicht urteilen, ich habe das Männli nicht gehört. Oder erlauscht man nur etwas, wenn man die Sage kennt? Auch dies ist möglich. Doch die Geschichte ist ja längst zu Ende. — — —

Von den monotonen Geräuschen eingelullt, schlafe ich ein.

Gegen vier Uhr erwacht, müssen wir die Hüttenküche mit Gewalt aufdrücken. Das Wetter? Sturm und Schnee und Nacht noch immer. Der Schnee aber liegt schon ordentlich hoch ...

Sturmnacht in den Bergen! Nun ist's doch wieder Tag geworden. Soeben sind wir aufgestanden und schlagen uns durch Sturm und Neuschnee zum Tale durch.

(Schluß folgt).

Seele

Wende, o Seele,
Die Augen zum Licht,
Bis deine Sehnsucht
Erfüllung verspricht.
Trage die Hülle
Drückender Nacht,
Bis deine Fülle

Sonne entfacht.

Erde

Bleibt Erde, Schwere, Gericht,
Bis deine Liebe Erlösung verspricht.
Vermähle,
O Seele,
Die Augen dem Licht.

Bernhard Moser, Zürich*).

*) Aus dem bei Hermann Meister in Helselberg demnächst erscheinenden Gedichtbande „Irrfahrt“.